

Grundlage für diese Einteilung und die Auswahl der insgesamt 12 Beispiele wird aber nicht ganz klar. Ungewöhnlich ist auch die Darstellung der Ergebnisse der Nutzerbefragung: Konkrete Hypothesen werden erst im Verlauf des Ergebnisteils abgeleitet und geprüft. Eine anfängliche Darlegung der Forschungsfrage sowie der detaillierten Hypothesen hätte hier zu einer besseren Übersichtlichkeit beigetragen. Die leserfreundlichen Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels und das gut aufgebaute Fazit mit neun Leithesen trösten über solche Unstimmigkeiten aber wieder hinweg.

Hein kommt auf Basis ihrer Analysen zu dem aufschlussreichen Ergebnis, dass sich im Internet keine neuen „Erinnerungskulturen“ finden. Es werde vielmehr an bestehende, nationale Erinnerungsdiskurse angeknüpft, woran allerdings auch andere als die traditionellen Vermittlungsinstanzen beteiligt sind. Auch würden die Vorteile des Mediums bezüglich Multimedialität und Interaktivität kaum angeboten bzw. genutzt. Die Hälfte der User nutzt die Websites aus dem Motiv des „Erinnerns und Gedenkens“, was Hein als Beleg dafür sieht, „dass Websites rezeptionseitig als Gedächtnismedien funktionalisiert werden.“ (S. 260).

Insgesamt gesehen ist der starke Teil der Arbeit eindeutig die empirische Untersuchung. Speziell die Erweiterung der empirischen Untersuchung auf die Ebene von Anbietern und Nutzern bringt interessante neue Erkenntnisse in einem Forschungsfeld, welches häufig auf die Angebotsseite konzentriert bleibt. Über ein wissenschaftliches Interesse hinaus sind die Ergebnisse zu den Motiven und Einstellungen der Nutzer aber auch von praktischer Relevanz, bspw. für die Gestaltung von Online-Angeboten zu Nationalsozialismus und Holocaust.

Juliane Finger

Literatur:

- Dornik, Wolfram (2010): Internet. In: Eichenberg, Ariane; Gudehus, Christian; Welzer, Harald (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Metzler, S. 235–240.
- Meyer, Erik; Leggewie, Claus (Hrsg.) (2009): Erinnerungskultur 2.0. Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien. Frankfurt am Main: Campus-Verl.

Matthias Künzler

Die Liberalisierung von Radio und Fernsehen

Leitbilder der Rundfunkregulierung im Ländervergleich

Konstanz: UVK, 2009. – 375 S.

ISBN 978-3-86764-154-8

(Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 2008)

Politik aus einem Ansatz heraus zu erklären, der Ideen als seinen Ausgangspunkt nimmt, erscheint ein Rückfall in kantische oder hegelsche Zeiten zu sein – von Marx bald als purer Idealismus kritisiert und später durch viele materialistische und konstruktivistische Herangehensweisen überwunden. Medienpolitik – insbesondere Rundfunkpolitik – aus Ideen heraus erklären zu wollen, erscheint zunächst umso mehr ein befremdliches Anliegen zu sein, als der Blick auf Akteure und ihre Interessen in der wissenschaftlichen Medienpolitik Standard ist.

Matthias Künzler überzeugt aber mit seinem ideenorientierten Ansatz, weil er zu zeigen weiß, wie sehr Ideen – im Sinne von Leitbildern, Werten, Normen oder Kausalannahmen – nicht nur in theoretisch fundierten Ausführungen zur Medienpolitik, sondern auch in ihrer tatsächlichen Entwicklung und Ausführung eine bedeutende Rolle spielen. Den nahe liegenden Einwand, dass es vor allem Interessen sind, die letztendlich Einfluss auf die Medienpolitik nehmen, begegnet er mit dem Feststellung, dass Ideen in Theorien zur Medienpolitik ebenso Wirkmächtigkeit zugeschrieben wird wie in normativen Forderungen an Medienpolitik. Er entkräftet den Einwand zudem mit der Argumentation, dass Ideen wie Interessen und zuzätzlich Institutionen an der Entstehung von Medienpolitik beteiligt sind. Es sei nur das Verhältnis der drei Elemente zu klären und empirisch zu bestimmen.

Er entwickelt seinen Ansatz aus der sozialkonstruktivistischen Theorie Berger und Luckmanns, die er von deren Orientierung auf das Individuum auf Medienordnungen als soziale Konstruktionen überträgt. Das ist kühn, aber konsequent durchgeführt und damit durchaus zielführend. In diesem wissenssoziologischen Kontext lassen sich Ideen als Prozesselemente innerhalb der Rundfunkregulierung identifizieren.

Im Weiteren differenziert Künzler den Begriff „Idee“ im Hinblick auf die Dimensionen von Komplexität und Zeitbezug und kommt auf diesem Wege dazu, Leitbilder – verstanden als Werte und Normen verbunden mit konkreten Zielsetzungen – und Deutungsmuster – im

Sinne von Wahrnehmungen von Phänomenen und ihren normativen Bewertungen – als zentrale Elemente für die empirische Analyse der Bedeutung von Ideen für die Rundfunkregulierung zu identifizieren.

Das Material, das er mit diesen Kategorien einer sorgfältigen Analyse unterzieht, sind die Fallanalysen zur Rundfunkliberalisierung in der Schweiz, Österreich und Irland, und die Parlamentsdebatten in den Untersuchungsländern, die der Verabschiedung der entsprechenden Gesetze vorangegangen sind. Sicher wäre es interessant gewesen, die Methode auf weitere Texte auszudehnen, die im gesamten medienpolitischen einschlägigen Diskurs relevant waren. Doch erlaubt die Konzentration auf diese in seiner Perspektive wesentlichen Dokumente eine sorgfältige empirische Anwendung auf den gewählten Gegenstand.

Das Material, das dann im Rahmen der Fallanalysen ausgebreitet wird, zeichnet systematisch die Entwicklung der jeweiligen Debatten und einzelnen Entscheidungsmomente bis zur Einführung der einschlägigen Gesetze nach und bietet somit einen guten Einblick in wichtige medienpolitische Phasen der genannten Kleinstaaten, die sonst wenig im Fokus medienstruktureller Analysen stehen.

Die Publikation leistet somit sowohl die Analyse der Liberalisierung der Rundfunkpolitik in drei europäischen Kleinstaaten im Hinblick auf die ihnen zugrunde liegenden medienpolitischen Ideen als auch die theoretische Begründung dieses ideenorientierten Ansatzes einschließlich des Nachweises, wie er empirisch auszuführen ist.

Die Deutungsmuster, die sich für Irland, Österreich und die Schweiz identifizieren lassen, unterscheiden sich im Wesentlichen nach der Bedeutung, die sie kleinstaatlichen Strukturproblemen beimesen. In allen Ländern wurde massiv auf die Notwendigkeiten verwiesen, die sich aus dem medientechnischen Wandel ergeben. Bemerkenswert ist das Ergebnis, dass die große Bedeutung, die dem Rundfunk für die Gesellschaft am Anfang des Liberalisierungsprozesses beigemessen wurde, in allen drei Ländern im Zeitverlauf geringer eingeschätzt wird. Welche Ideen – oder doch Interessen? – hier auf die Parlamentarier und Schöpfer der Mediengesetze Einfluss genommen haben, bleibt im Rahmen dieser Studie ungeklärt.

So wird der Stellenwert von Ideen für die Erklärung von Medienpolitik systematisch herausgearbeitet. Doch vermag Künzler mit seinem Ansatz am Ende nicht zu analysieren, woher die Ideen eigentlich rühren und weshalb sie

ihre Wirkmächtigkeit entfalten können – oder eben auch verlieren.

Als abschließende Überlegung bleibt somit: Vielleicht sind es doch die Interessen, die letztendlich den maßgeblichen Einfluss ausüben.

Barbara Thomaß

Christoph Neuberger / Christian Nuernbergk / Melanie Rischke (Hrsg.)

Journalismus im Internet

Profession – Partizipation – Technisierung

Wiesbaden: VS, 2009. – 354 S.

ISBN 978-3-531-15767-2

Die Frage nach dem Wandel des Journalismus durch das Internet wird immer häufiger gestellt – meist sind die Antworten ambivalent. Ein Beispiel: Der Hoffnung auf eine Befreiung der aktuellen Öffentlichkeit vom traditionellen Gatekeeper steht die Sorge um die Zukunftsfähigkeit des professionellen, redaktionell organisierten Journalismus gegenüber, der nicht nur vielen Menschen Arbeit und Einkommen sichert, sondern doch so wichtig scheint für die demokratische Gesellschaft.

Die Zahl der wissenschaftlichen Studien und Analysen, theoretischen Entwürfe und empirischen Befunde zum Wandel der aktuellen Öffentlichkeit durch das Internet ist kaum noch überschaubar. Dennoch sind bei Weitem nicht alle Fragen beantwortet – und es fehlte bislang ein Buch, das einen systematischen Überblick über die Fachliteratur mit einer aktuellen Bestandsaufnahme in Deutschland verbindet. Dieses Buch liegt nun vor. Und die bange Frage der Herausgeber (S. 17), ob die theoretischen Überlegungen und methodischen Herangehensweisen aufgrund des sich stürmisch weiterentwickelnden Mediums Bestand haben werden, kann bejaht werden. Wer sich künftig mit Journalismus im Internet beschäftigt – egal aus welchem Blickwinkel – kommt um dieses Buch nicht herum. Über die aktuellen Befunde hinaus stecken viele Impulse und Anregungen für weitergehende theoretische Überlegungen und empirische Studien darin.

Der Sammelband beruht auf dem gleichnamigen DFG-Projekt, das Christoph Neuberger leitete und an dem Christian Nuernbergk und Melanie Rischke mitarbeiteten. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie sich die Vermittlung aktueller Öffentlichkeit wandelt, wenn sich die medialen Randbedingungen ändern. Insbesondere ging es darum zu ergründen, ob im Internet funktionale Äquivalente zum professionellen, redaktionell organisierten Journalismus entste-